



„Monseñor, Sie haben sich geändert, das merkt man an allem... Was ist geschehen?“ Ich fiel einfach mit der Tür ins Haus.

„Warum haben Sie sich geändert, Monseñor?“

„Schauen Sie, Padre Jerez, ich selbst habe mir diese Frage schon im Gebet gestellt...“

Er blieb stehen und verstummte.

„Und haben Sie eine Antwort gefunden, Monseñor?“

„Eine gewisse, ja ... Ein Mensch hat seine Wurzeln ... Ich bin in einer sehr armen Familie geboren. Ich habe Hunger gelitten, ich weiß, was es heißt, von klein auf zu arbeiten ... Als ich ins Seminar eintrat und meine Studien begann und man mir sagte, ich solle sie hier in Rom beenden, habe ich Jahr um Jahr zwischen Büchern verbracht und meine Herkunft ganz vergessen.

Ich habe mir eine andere Welt geschaffen. Danach bin ich nach El Salvador zurückgekommen, und man hat mich zum Sekretär des Bischofs von San Miguel gemacht. 23 Jahr lang war ich Pfarrer dort und wieder

in Papierkram versunken. Und als ich Weihbischof von San Salvador wurde, fiel ich dem Opus Dei in die Hände! Und da war ich nun [...]

Dann schickten sie mich nach Santiago de Maria, und dort stieß ich wieder auf das Elend. Bei den Kindern, die allein schon an dem Wasser sterben, das sie getrunken haben, bei den Campesinos, die sich bei der Ernte zugrunde richten ... Sie wissen ja, Padre, Kohle, die einmal Glut gewesen ist, fängt beim kleinsten Windhauch wieder Feuer. Und es war ja nicht gerade wenig, was da in der Sache mit Pater Grande passiert ist. Sie wissen, daß ich ihn sehr gemocht habe. Als ich den toten Rutilio ansah, dachte ich: Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muß ich denselben Weg gehen wie er ... Ich habe mich geändert, ja, aber ich bin auch zurückgekehrt.“

P. César Jerez SJ, zitiert nach: María López Vigil, Oscar Romero. Ein Porträt in tausend Bildern, Luzern 1999, 124f.

# Eine Umkehr führt zurück

## Anstiftungen durch die Erinnerung an O. A. Romero

von Ludger Weckel, Mitarbeiter des Institut für Theologie und Politik

**B**evor Oscar Arnulfo Romero 1977 Erzbischof von San Salvador wurde, war er als konservativer Bischof bekannt. Er galt als Freund der Reichen, der Aristokratie, der sogenannten „14 Familien“, die El Salvador zu der Zeit beherrschten. Wenige Tage nach seiner Bischofsernennung allerdings wurde sein Freund Rutilio Grande, Jesuit und Pfarrer in einer kleinen Stadt namens Aguilares, zusammen mit Campesinos, mit armen Bauern ermordet. Der neue Erzbischof Romero reagierte darauf konsequent anders als es seine reichen Förderer und seine skeptischen pastoralen MitarbeiterInnen erwartet hatten: Er klagte die Morde an, forderte Aufklärung des Verbrechens, als sichtbares Zeichen des Protestes ordnete er an, am darauf folgenden Sonntag nur eine einzige Messe im ganzen Erzbistum zu feiern, nämlich die in der Kathedrale. Und er verweigerte über Monate jegliche Beteiligung an regierungsamtlichen

Empfängen und Aktivitäten mit der Begründung, ohne Aufklärung der Verbrechen gebe es keine Kooperation zwischen Kirche und Staat.

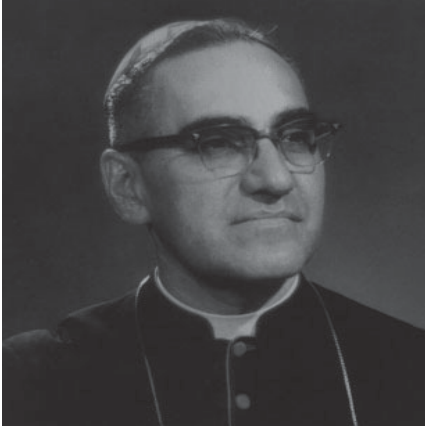
Die Biographen Romeros nennen in der Regel die Ermordung dieses Freundes Rutilio Grande als schockartiges und punktuelles Ereignis, das Romeros „Bekehrung“ vom konservativen zum fortschrittlichen und befreiungstheologisch orientierten Bischof, zum Sprecher der Armen ausgelöst habe. Quasi ein „himmlischer Blitzschlag“, ähnlich dem, der als Bekehrung des Saulus zum Paulus auf dem Weg nach Damaskus in den Grundbestand christlicher Geschichtsschreibung eingegangen ist (Apg. 9,3).

WissenschaftlerInnen, die Bekehrungen und Konversionen untersuchen, betonen, dass solche punktuellen Ereignisse eher die (unwahrscheinliche) Ausnahme sind. In der Regel seien solche Veränderungen langfristige Prozesse.



„Es wäre traurig, wenn wir in einem Land, in dem so entsetzlich gemordet wird, nicht auch Priester zu den Opfern zählen müßten.“  
(O.A. Romero)  
(Foto: CIR-Archiv)

Neuere Veröffentlichungen über Person und Wirken Erzbischof Romeros gehen nun davon aus, dass auch Romeros Wandlung nicht plötzlich vom Himmel fiel, sondern sich über Jahre entwickelt hat. Dies bestätigt auch oben wiedergegebenes Gespräch, nach



Romero setzte sich für die Rechte der Armen ein.  
(Foto: CIR-Archiv)

dem auch Romero selbst die Veränderungen als eine längere Entwicklung und eine Rückkehr zu seinen ursprünglichen Wurzeln interpretiert hat. Danach ist er über die (erneute) Konfrontation mit den Armen in seiner Bischofszeit in Santiago de Maria (1975-76) zu seinem Ausgangspunkt, zur eigenen Erfahrung von Armut als Kind, zurückgekehrt. Der Mord an Rutilio Grande und die darauf folgenden Reaktionen von Reichen und Konservativen einerseits und

der Mehrheit der armen Bevölkerung und der pastoralen MitarbeiterInnen andererseits haben ihm danach den weiteren Weg und die Handlungsoption aufgezeigt.

Punktuell oder prozesshaft, so könnte man meinen, ist doch gleich-

gültig. Wäre es, wenn es um „Erinnerung“ im Sinne eines nur frommen Gedenkens an Bischof Romero ginge. Es geht in (christlicher) Erinnerung aber um mehr, es geht um das Beispiel und Vorbild; und es geht um Nachfolge. In diesem Sinne lassen sich aus einer prozesshaften Umkehr und der Praxis des Oscar A. Romero durchaus auch heute noch wichtige Einsichten und Anregungen ableiten.

Im Rückblick Romeros selbst wird deutlich: „Umkehr“ wird nicht nur geschenkt, fällt nicht vom Himmel, sondern ist auch konsequente, engagierte und kraftkostende Abkehr von den alltäglichen Versuchungen und ideologischen Verblendungen. Umkehr ist zugleich Geschenk durch andere (Konfrontation mit den Armen und deren Armut) und Anstrengung (Überwindung der Entfremdung). Romero spricht von Mechanismen, die „gefangen nehmen“, die verhindern, Wirklichkeit zu sehen und den Aufbau falscher Weltbilder befördern. Er nennt in diesem Zusammenhang „Bücher“ und „Opus Dei“. Nun sind Bücher nicht grundsätzlich schlecht, nicht selten helfen deren Inhalte, die Augen für die Wirklichkeit zu öffnen. Ein vollständiger Rückzug in die Welt der Bücher verstellt die Sicht auf die Realität: „Ich habe mir eine andere Welt geschaffen“.

Falsche Weltbilder zu korrigieren fällt umso schwerer, je mehr sie durch „falsche Gesellschaft“ gestützt werden. In einer relativ geschützten und abgeschotteten Welt einer Gemeinschaft mit einem gemeinschaftlichen festen reaktionären Weltbild (wie der

Anlässlich des 25. Jahrestags der Ermordung Bischof Oscar Arnulfo Romeros aus El Salvador koordiniert die CIR einen Rundreise mit dem Jesuiten Jon Cortina. Im Rahmen dieser Rundreise wird es am 25. Februar 2005 ein Seminar im Franz-Hitze-Haus in Münster geben mit dem Titel: „Wer durch Almosen geben will, was er der Gerechtigkeit schuldet, spottet der Nächstenliebe.“ Für den 27. Februar ist ein Gedenkgottesdienst in der Petri Kirche zu Münster geplant. Weitere Romero Veranstaltungen werden von lokalen Gruppen veranstaltet. Informationen hierzu gibt es bei der CIR unter [www.ci-romero.de](http://www.ci-romero.de)

katholisch-reaktionäre Geheimbund Opus Dei), ist es schwer, eigene Positionen zu verändern. Gemeinschaften und alltäglicher Umgang prägen und beeinflussen Sichtweisen, Wertvorstellungen und Welt- und Menschenbild. Erst das Abseits von dieser falschen Gesellschaft (die Zeit im Bistum Santiago de Maria) und die erneute Begegnung mit den Armen hat Romero nach eigener Aussage langsam aus der falschen, „anderen Welt“ befreit.

aber ist Ergebnis gesellschaftlicher Strukturen, also von Menschen geschaffen, damit weder „von Gott gegeben“ noch von ihm gewollt. Es ist veränderbar.

Diese Grundeinsicht führte Oscar A. Romero auch zurück zur ursprünglichen Bedeutung theologischer Begriffe wie Sünde, Erlösung oder Hoffnung, die er – ganz ursprünglich und doch neu – von der Erfahrung der Kirche in El Salvador her interpretierte: „Zunächst wissen wir heute bes-



Dann waren für Romero die Armen das Zentrum und maßgebliches Kriterium für die eigentliche Welt. Er verstand sie als „Zeichen unserer Zeit“. Von ihnen aus sieht die Welt anders aus als aus der Perspektive derjenigen, die gut leben können, sich nicht um das alltägliche Überleben sorgen müssen oder gar reich sind. Diejenigen, die nicht genug zum täglichen Leben haben, werden durch Hunger, Krankheiten und Gewalt, also durch vorzeitigen Tod bedroht. Dieser vorzeitige Tod

ser, was Sünde ist. ... Wir wissen, dass Sünde wahrhaft zum Tode führt. Sie bewirkt nicht nur den inneren Tod dessen, der Sünde begeht, sondern sie produziert den realen, objektiven Tod. ... Die Welt der Armen lehrt uns, wie christliche Liebe aussehen muss, wenn sie wirklich Frieden schaffen will, und demaskiert falschen Pazifismus, Resignation und Untätigkeit. ... Die politische Dimension des Glaubens kann man nur in der Praxis des konkreten Dienstes mit den Armen entdecken.“

**„Entweder dienen wir dem Leben der Menschen in El Salvador oder wir sind Komplizen ihres Todes“ (O.A. Romero)  
(Foto: Sandra Dusch Silva/CIR)**